

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 55 (1947)

Heft: 31

Vereinsnachrichten: Wer hilft?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Schwester, bitte...“

Vorbemerkung der Redaktion. Wenn wir im folgenden hier einen kürzlich im «Nebelspaller» erschienenen Artikel wiedergeben, der sich mit dem Schwesternproblem befasst, so möchten wir mit einigen Bemerkungen eventuell auftauchenden Missverständnissen vorbeugen.

Der «Nebelspaller» stellt nicht irgendein gewöhnliches Witzblatt dar. Mit seiner konsequenten und scharfen Ablehnung aller unschweizerischen Tendenzen hat er sich während der vergangenen Kriegsjahre für die «geistige Landesverteidigung» vielleicht grössere Verdienste erworben als manche bedeutende Tageszeitung. So befasst sich der «Nebelspaller» auch weiterhin oft in recht sarkastischer Art mit brennenden Tagesfragen.

Mit der Wiedergabe dieses etwas revolutionären Artikels möchten wir vor allem den Anstoss zu einer fruchtbaren Diskussion geben. Wer meldet sich zum Wort?

Es gibt Schwestern und Schwestern, Diakonissen, Klosterfrauen, mehr oder weniger «freie» Pflegerinnen. Und in allen Kategorien herrscht grosser, vielbejammerter Mangel. Die Jungen wollen nicht mehr dienen, die Jungen wollen jung sein, die Jungen wollen mehr verdienen, die Jungen, die Jungen — sie sind an allem schuld, auch am Schwesternmangel, und an ihm zuerst. Denn sie bieten nicht mehr demütiglich ihre armen Kräfte an. Sie wollen sogar, wenn es ihnen passt, und sie einen Mann liebhaben, ihn heiraten und selber Kinder haben, selber irgendwo daheim sein, selber ihr Leben leben. Einfach unerhört!

Man trifft Gegenmassnahmen. Man ist sogar gewillt, die Hungerlöhnchen der «freien» Schwestern etwas heraufzusetzen, man redet von der Einführung der Sechzigstundenwoche (!), man plant da und dort, bessere Unterkunftsräume zu schaffen und man wäre gottenfroh, wenn nun die verblendete, weibliche Jugend sich ihrer Pflicht, zu dienen, wieder bewusst würde. Und dennoch tut sie es nicht. Ist das nicht empörend über alle Massen?

Ja, es ist empörend, aber so:

Wer sind wir eigentlich, dass wir Tausenden von jungen Geschöpfen zumuten dürfen, auf ihr Dasein als freie Mitmenschen zu verzichten, nur weil wir krank werden, weil wir der Pflege bedürfen, weil wir bequem sind und ja nicht etwa an geheiligte Schranken anstossen möchten? Ihr Frauen, ich frage euch:

Möchtet ihr selber, oder gönntet ihr es euren Töchtern, jahraus jahrein, auch in der sogenannten Freizeit in eine Uniform gezwängt — und manchmal ist sie weder praktisch (von «schön» reden wir lieber gar nicht), noch billig, noch leicht zu pflegen — zu sein? Möchtet ihr den Tag mit Putzen beginnen und mit Putzen enden (und mit was für einem rückenbrechenden Putzen!) und dazwischen alle Unannehmlichkeiten eines ans Haus gebundenen Daseins «geniessen»? Möchtet ihr euch von jedermann herumhelzen lassen, ständig ungeduldige Klingeln gewärtigen? Und möchtet ihr, sozusagen jahraus jahrein ein Anstaltessen mit allen seinen Nachteilen vorgesetzt bekommen, wobei in gewissen Betrieben redlich am Drittklasspatienten und Schwesternmenü gespart wird? Möchtet ihr immer nur «ernsthafte Veranstaltungen», wenn überhaupt, besuchen dürfen, denn «es schickt sich doch nicht», dass man in der Uniform im Kursaal auftaucht, schon gar nicht, dass man auch einmal ein Tänzchen wagt? Was würdet ihr sagen, wenn man euch, auch in der Freizeit, jegliches Make-up, sogar Fingernägellack «naturel» versagte? (Denn es gebührt sich nicht, die Würde der Schwesterntracht könnte Schaden leiden — und in «Zivil» darf man nicht ausgehen.) Ein Wunder, dass den «freien» Schwestern wenigstens die Dauerwellen nicht verboten wurden! Möchtet ihr, nach strenger und strengster Tagesarbeit, wenn möglich zu zweit und dritt oder gar zu viert in einer Dachbude hausen, zu der alle Gerüche des Spitals aufsteigen, weil ja die warme Luft steigt, und möchtet ihr zu jeder späten Nachtstunde aus dem Bett geholt werden, wenn gerade etwas passiert, das der Nachtwache zu viel wird? Und möchtet ihr, auch am freien Tage, um neun Uhr brav daheim sein, weil das Portal dann geschlossen wird und man ja freilich als Schwester eine ungeheure Verantwortung buckeln darf, aber doch ein unmündig Wesen ist, dem man keinen Schlüssel anvertrauen kann? Von wegen der Disziplin und der Sittlichkeit und der Bequemlichkeit und weil die Schwester dazu da ist, um am frühesten Morgen aufzustehen, ihre armen Patienten vor Tau und Tag zu waschen, nachher zu putzen, putzen, putzen, auf dass zur gefürchteten Stunde der Professorenvisite alles glänze und schimmere in jungfräulicher Pracht.

Wer hilft?

79. Ein junges österreichisches Ehepaar bittet herzlich um Kleider und Wäsche. Sie haben beide gar nichts; der Mann kam eben erst aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Seine Kragenweite ist Nr. 41, und er ist 181 cm gross. Die Frau ist 169 cm und braucht vor allem Schuhe Nr. 39. Könnte jemand den bedrängten Leuten etwas abgeben?
80. Wer könnte einem jungen Arbeiterhepaar mit einem sehr schwächlichen und unterernährten 3½-jährigen Mädchen etwas unter die Arme greifen?
81. Eine Flüchtlingsfamilie mit acht schulpflichtigen Kindern bittet uns dringend um Unterstützung jeglicher Art. Wir wären sehr froh, wenn sich jemand derselben annehmen könnte.

Wer diesen Bedrängten zu Hilfe kommen kann, bitten wir herzlich, sich auf der Kanzlei des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, zu melden. Wir vermitteln gerne die Adressen dieser und anderer Hilfesuchenden und danken allen Lesern zum voraus für ihre gütige Hilfsbereitschaft.

Alles, ausser dem Gemüt und der Seele der «Schwester», der man seelenruhig zumutet, allein mit sich selber und ihrem Herzen fertig zu werden.

Ich wüsste verschiedene Mittelchen gegen den grassierenden Schwesternmangel. Aber ich zweifle sehr daran, ob wir hier in der löblichen Eidgenossenschaft couragiert genug sind, sie auch anzuwenden. Erstens: sollen die Spitäler die Lehrschwestern und Schwestern nicht länger zu Putzfrauen degradieren. (Womit ich nichts gegen den ehrenwerten Stand der Putzfrauen sage. Es ist nur so, dass die Schwestern durch ihre Ausbildung zu Facharbeiterinnen geworden sind, und es sowohl dumm, wie unrationell, wie auch an und für sich eine Zumutung ist, ihnen Handlangerdienste aufzuzwingen!) Und wenn man auch in den Spitälern Mühe hat, Hilfspersonal zu bekommen, so nehme man einmal die Arbeits- und Lebensbedingungen desselben ein wenig unter die Lupe, und schaffe daneben etliche erstklassige Hilfsgeräte an. Warum in aller Welt müssen z. B. die unendlichen Quadratmeter Fussböden tagtäglich von Hand gespänelt, eingewischt und geblocht werden, wenn es doch so Dingergen wie Bodenreinigungsmaschinen gibt? Warum fehlen an vielen Orten sogar die Staubsauger? Wieso gibt es in den Spitälern nicht genug Servierwagen?

Zweitens: Warum Schwesternhäuser bauen, wenn es doch viel, viel gescheiter wäre, man entschädige die Pflegerinnen so, dass sie ausserhalb der Anstalt ihr Wigwam aufschlagen und als Privatmensch ihre Freizeit verbringen dürfen? Warum ist hierzulande drittens: Die Schwester nicht eine Berufstätige, wie andere auch, die kommt, ihre Arbeit zur vereinbarten Zeit verrichtet, im Betrieb selber ihre Arbeitstracht auszieht, sich zurechtmacht und im «Zivil» über die Schwelle in ihr Zivilleben zurücktritt? Was geht das uns, die Patienten, eigentlich an, ob die «Schwester» freiwillig oder durch die Umstände gezwungen, ehelos lebt? Warum sollte sie nicht auch heiraten und eventuell noch halbtagsweise ihrem Berufe nachgehen? Es gibt Länder, wo das schon längst, und gar nicht zum Nachteil der Kranken, eingeführt ist. Eine Frau, die neben dem beruflichen Leben auch noch ihr Leben führen darf, gerät, auch dann, wenn sie nicht heiratet (was ja noch gar nicht aller Lebensweisheit letzter Schluss ist), viel weniger in Gefahr, ein sachliches, trockenes Neutrum zu werden. Sie bekommt sicherlich auch weniger kuriose «Mödeli» und seltsame Räppelchen; sie wird durch ein ausgeglicheneres Dasein gegen derartige Ueberspanntheiten immunisiert.

Viertens: sollte es allen Schwestern, ausser den Diakonissen und den Nonnen, streng verboten sein, ihre Tracht auf der Strasse zu tragen, oder ein Abzeichen zu führen, wenn sie sich unter die Menschen begeben. Sie soll ein Mensch, eine mehr oder weniger junge Frau sein, wie die andern auch. Sie soll sich, wenn es sie freut, zurechtmachen, nette Kleider tragen; daheim einen Dackel oder ein Katzentier haben; im Gärtchen krautern, wenn es ihr gefällt; Tanzen gehen, dann, wenn sie dazu aufgelegt ist; heiraten und Kinder haben und das alles, genau wie andere, berufstätige Frauen auch — abstreifen, sobald sie an die Arbeit geht. Dann kann und soll sie für die Dauer ihrer Arbeitszeiten «Schwester» und nur noch «Schwester» sein.

«Bitte, Schwester, wie wäre das...?»

M. W.